

Steffen Walter  
Leiter des Referats 23  
Grundsatzfragen Lehre, Qualitätssicherung,  
Akkreditierung, wissenschaftliche Weiterbildung

Ministerium für Wissenschaft, Forschung  
und Kunst Baden-Württemberg  
Königstraße 46  
70173 Stuttgart

Tel.: 0711/279-3191  
Fax: 0711/279-3222  
E-Mail: [Steffen.Walter@mwk.bwl.de](mailto:Steffen.Walter@mwk.bwl.de)  
Internet: [www.mwk.baden-wuerttemberg.de](http://www.mwk.baden-wuerttemberg.de)

**Impuls für das Forum 1**  
**der HRK-Auftaktveranstaltung**  
**zum Projekt nexus - Konzepte und gute**  
**Praxis für Studium und Lehre**

**am 24. und 25. März 2011**  
**an der Universität Hildesheim**

## Begrüßung

Es geht um Rahmenbedingungen für flexible Studienverläufe. Ein Leitfaden für die Gestaltung von Studienprogrammen soll geschaffen werden. Das ist ein hehres Ziel. Aber wir stehen nicht ganz am Anfang.

### 1. Der philosophische Kopf

Friedrich Schiller hat seine Antrittsvorlesung in Jena damit begonnen, dass er seinen Studierenden eine Art Zielvereinbarung anbot. Er unterschied zwei Studierpläne: „Anders ist der Studierplan, den sich der Brotgelehrte, anders derjenige, den der philosophische Kopf sich vorzeichnet.“ *Sich vorzeichnet* - Schiller ging also davon aus, dass sich ein Studium jeder zunächst selbst vornehmen muss. Dann skizziert er beide Studierpläne: Hat der Brotgelehrte „seinen Kursus durchlaufen,... ist es jetzt seine größte Angelegenheit, die zusammengehäuften Gedächtnisschätze zur Schau zu tragen und ja zu verhüten, dass sie in ihrem Werte nicht sinken. Jede Erweiterung seiner Brotwissenschaft beunruhigt ihn, weil sie ihm neue Arbeit zusendet oder die vergangene unnütz macht.“ „Der Brotgelehrte verzäunet sich gegen alle seine Nachbarn.“ Anders der philosophische Kopf: „Wo der Brotgelehrte trennt, vereinigt der philosophische Geist. ... Er hat die Wahrheit immer mehr geliebt als sein System; ... er selbst ist der erste, der sein Ideengebäude unbefriedigt auseinanderlegt, um es vollkommener wieder herzustellen. Durch immer neuere und immer schönere Gedankenformen schreitet der philosophi-

sche Geist zu höherer Vortrefflichkeit fort, wenn der Brotgelehrte in ewigem Geistesstillstand das unfruchtbare Einerlei seiner Schulbegriffe hütet.“ Schillers Einleitung endet, indem er seine Studenten vor eine klare Entscheidung stellt: „Von der Wahl, die Sie zwischen beiden (Studierplänen) getroffen haben, hängt es ab, ob Ihnen das Studium der Universalgeschichte empfohlen oder erlassen werden kann.“

Das ist Studienorientierung anno 1789. Die Formulierungen sind frisch wie von heute, der Maßstab hat sich bis heute als zuverlässig erwiesen - ich empfehle ihn nachdrücklich als ersten Eckpfeiler für ein gelingendes Studium.

## **2. Der Wissenschaftler im Allgemeinen**

Einen weiteren Studienplan entnehme ich Adalbert Stifters Nachsommer. Es ist ein Entwicklungsroman, der sich alle Zeit der Welt nimmt. Der Vater bestimmt seinen Sohn, den Erzähler, zum „Beschreiber der Dinge“, zum „Wissenschaftler im Allgemeinen“. Der Studienplan des Vaters lautet: „Der Mensch sei nicht zuerst der menschlichen Gesellschaft wegen da, sondern seiner selbst willen. Und wenn jeder seiner selbst willen auf die beste Art da sei, so sei er es auch für die menschliche Gesellschaft.“ Ein Eckstein von 1857, der, wenn wir ihn als Prüfstein nehmen, kaum verwittert scheint.

### **3. Rahmenbedingungen 2011**

Und wie sehen die Rahmenbedingungen im Jahr 2011 aus? Wir haben eine Studienanfängerquote von 47 % in Baden-Württemberg. Für deren Studium haben wir nicht mehr alle Zeit der Welt. Eine Gesellschaft, die über den Geist als einzige Ressource verfügt, ist aber auf möglichst viele, möglichst hoch qualifizierte junge Menschen angewiesen. Die Studierenden sind also so heterogen wie die Hälfte der Gesellschaft - bezogen auf ihren Altersjahrgang. Was heißt das für den Studienplan von heute?

### **4. Ausschreibung Studienmodelle**

Um das zu beantworten, haben wir die Frage an alle Hochschulen in Baden-Württemberg weitergereicht. Und etwas Geld natürlich noch dazu. Wir haben die Ausschreibung „Studienmodelle individueller Geschwindigkeit“ bewusst so offen wie möglich formuliert, dass gerade noch verstanden werden konnte, worum es ging: Um die Förderung von Modellen zur Qualifizierung und Orientierung in der ersten Phase eines Studiums. Wir haben 30 Anträge bekommen, externe unabhängige Sachverständige haben 12 Anträge zur Förderung empfohlen, 5 Universitätsmodelle, 6 Modelle von Hochschulen angewandter Wissenschaft und ein Modell einer Musikhochschule.

Ich will diese Modelle kurz skizzieren:

- Das KIT und die Universität Stuttgart haben ein MINT-Kolleg entwickelt. Dort soll ein Einblick in verschiedene MINT-Fächer der Studienfachorientierung dienen, MINT-Kompetenzen fördern und den optimalen Übergang in das MINT-Fachstudium schaffen.
- Die Universität Heidelberg sieht die Einführung des Teilzeitstudiums vor. Ebenso die Hochschule Esslingen. Dort ist bewusst vorgesehen, das 1. Semester ausschließlich als Vollzeitsemester zur Orientierung zu nutzen. In den folgenden Semestern soll durch Wechselmöglichkeiten zwischen Teilzeit- und Vollzeitstudium flexibel studiert werden können.
- Die Universität Hohenheim schafft individuellere Studienverläufe und alternative Lehrangebote.
- Das Projekt der Universität Ulm beinhaltet Brückenkurse, Beratungsangebote und ein Studienverlaufsmonitoring.
- Das Modell der Hochschule Heilbronn sieht eine Selbstverpflichtung der Studierenden durch Lernverträge vor.
- Die Hochschule Karlsruhe hat ein 3-stufiges Modell entwickelt: Das Studium kann entweder direkt aufgenommen werden, oder es können vorher Brückenkurse in Grundlagenfächern absolviert werden, oder aber die Inhalte des ersten Studiensemesters werden auf zwei Semester aufgeteilt.

- Die Hochschule Nürtingen will durch einen spezifischen Einstufungstest die individuellen Bedürfnisse der Studierenden feststellen und daran anknüpfend passende Begleitkurse anbieten.
- Das Modell der Hochschule Offenburg baut auf polyvalenten Eingangssemestern auf.
- Die Hochschule für Technik Stuttgart unterstützt in einem 3-Stufen-Modell zunächst die Studienanfänger beim Übergang zur Hochschule, ermöglicht nach Studienbeginn eine intensive Förderung, die in der dritten Stufe im Rahmen eines individuell konzipierten weiteren Semesters fortgesetzt werden kann.
- Die staatliche Hochschule für Musik Trossingen wird ein Musik-Pre-College als Propädeutikum an der Schule Schloss Salem in Kooperation mit regionalen Musikschulen, dem Musikprofilgymnasium Meersburg und der Internationalen Bodenseehochschule einführen.
- Unabhängig von der Ausschreibung entwickelt: Flexibilitätsfenster an der Universität Tübingen.

## **5. Bologna-Prozess und Workshops**

Parallel zu dieser Ausschreibung haben wir in Baden-Württemberg auf der Basis unseres Bologna-Kongresses, der vor einem

Jahr stattfand, in 4 Workshops der Universitäten zentrale Fragen des Bologna-Prozesses diskutiert und in einem Ergebnismemorandum niedergelegt. Ich will im Folgenden versuchen, aus beiden Prozessen - den Bologna-Workshops und der Ausschreibung - das Substrat für einige ganz konkrete Leitlinien zu ziehen, die Hochschulen grundsätzlich bei der Einführung von Diversitätsstrategien helfen können.

## 6. Vorschläge für Leitlinien

- Zuerst zur *Studiendauer*. Mit ein wesentlicher Anlass für die Bologna-Beschlüsse waren zu lange Studiendauern. Mittlerweile gibt es Einwürfe, die Curricula seien zu kurz. Vor Bologna bemängelten Arbeitgeber, die Studierenden seien zu alt; jetzt gibt es erste Stimmen, Studierende seien zu jung. Für die Optimierung des Bologna-Prozesses gilt: *Distinguendum est*. Drei Aspekte sollten unterschieden werden: Die curriculare Grundkonzeption, individuelle Studienmodelle und das individuelle Studierverhalten.

Wir legen in Baden-Württemberg Wert auf die Feststellung, dass die curriculare Grundkonzeption von Bachelor- und konsekutivem Masterstudium mit einer Regelstudiendauer von 10 Semestern ausreichend bemessen ist. Darüber hinaus braucht es aber individuelle Studienmodelle. Dafür sind längere Regelstudienzeiten möglich. Schon bisher formuliert § 29 Abs. 4 Satz 6 Landeshochschulgesetz: „Darüber hinausgehende Regelstudienzeiten dürfen in besonders begründeten

Fällen festgesetzt werden, insbesondere für Studiengänge, die in besonderen Studienformen wie in Teilzeit durchgeführt werden.“ Das ist die Rechtsgrundlage für die Studienmodelle individueller Geschwindigkeiten. Dabei sollen die Möglichkeiten zur Anrechnung und Anerkennung von Leistungen genutzt werden, um unnötig lange Studienzeiten zu vermeiden.

Unabhängig von diesem Regel-Ausnahme-Verhältnis bei der curricularen Konzeption war in den Bologna-Workshops für die Studierenden die Feststellung besonders wichtig, dass sie die Regelstudienzeit wie in früheren Studiengängen auch individuell überschreiten können.

- Eine andere wesentliche Säule für individuelle Studienmodelle ist noch nicht ausreichend belastbar: Das **BAföG**. Auch im Rahmen individueller Studienmodelle muss finanzielle Unterstützung nach dem BAföG in ausreichender Dauer und Höhe gewährleistet sein. Die besten Modelle nützen nichts, wenn die BAföG-Förderung im Einzelfall vorher ausläuft.
- Der Bologna-Prozess hat zu einer Vielzahl spezialisierter Bachelor- und Masterstudiengänge geführt. Jetzt wird zunehmend deutlich: Wir brauchen eine Abstimmung der Hochschulen über **Kerncurricula**. Das war ein roter Faden, der sich durch alle unsere Workshops zog. Übereinstimmende Lehreinheiten erleichtern die Studierbarkeit und den Hochschulwechsel. Dabei müssen Fachgesellschaften mit einbezogen werden. Die Deutsche Physikalische Gesell-



schaft hat bereits gezeigt, dass das geht. Differenzierung also nach Hochschularten; innerhalb der Hochschularten aber weniger Spezialisierung.

- Es gibt ein herauszuhebendes Muster individueller Studienmodelle: Die *Teilzeitstudienangebote*. Das sind wichtige Werkzeuge zur Förderung der Vereinbarkeit von Familie, Studium und Beruf. Klar ist, dass die Organisation echter Teilzeitcurricula eine große Herausforderung für Hochschulen bedeutet. Das gilt vor allem dann, wenn der Wechsel zwischen Teil- und Vollzeit ermöglicht werden soll. Und auch hier gilt, dass die besten Teilzeitmodelle ins Leere laufen, wenn die BAföG-Förderung nicht angepasst wird.
- Von zentraler Bedeutung für die Studierenden ist die Frage des *Übergangs vom Bachelor- zum Masterstudium*. Pauschale Übergangsquoten sind dabei nicht sinnvoll. Derzeit stehen ausreichend Masterstudienplätze für alle geeigneten Bachelor-Absolventen des Landes in Baden-Württemberg zur Verfügung. Langfristig ist aber auch klar, dass wegen des bleibend hohen Niveaus der Studienanfängerzahlen und der Auswirkungen des doppelten Abiturjahrgangs 2012 im Anschluss an die Bachelorausbauprogramme von Bund und Ländern ein Masterausbauprogramm notwendig wird.
- *Mobilität* war eine zentrale Forderung der Bologna-Beschlüsse. Sie richtet sich nicht nur an die Studierenden, sondern vor allem auch an die Curricula der Hochschulen. In-

nerhalb des Bachelor-Studiums sollten Auslandsaufenthalte als Studienphasen oder als Praktikum vorgesehen werden. Das kann unterstützt werden durch Stipendien, Zeitfenster, ECTS-Punkte, Informationen und Austauschprogramme.

- Eine Leitlinie zur Förderung der Mobilität existiert schon lange, ist aber noch viel zu wenig bekannt: Die **Lissabon-Konvention**. Danach sind bei einem Hochschulwechsel Studien- und Prüfungsleistungen anzurechnen, wenn keine wesentlichen Unterschiede hinsichtlich der erworbenen Kompetenzen bestehen. Damit ist eine Beweislastumkehr zu Gunsten der Studierenden verbunden. Sie wurde in die KMK-Vorgaben integriert und ist somit jedenfalls über das Landeshochschulgesetz Baden-Württemberg gültiges Recht. Die Reichweite dieses Paradigmenwechsels ist leider noch viel zu wenig bekannt.
- Der **Kompetenzbegriff** ist nicht nur zentral, wenn es darum geht, Mobilität zu verwirklichen, er ist auch entscheidend, um die Prüfungsorganisation zu optimieren. Das Ziel von Prüfungen ist die Feststellung erlangter Kompetenzen. Wenn mit der an sich lapidaren Feststellung, dass jeder Studierende anders ist, ernst gemacht werden soll, bedeutet das, dass unterschiedliche Kompetenzen am besten durch vielfältige Prüfungsformen erkannt werden können. Sinnvoll ist also ein Mix aus Klausur, mündlicher Prüfung, Projektarbeit, Hausarbeit, Referat, Fallstudie etc. Dadurch kann auch die Prüfungsbelastung besser verteilt werden. Und mit einem Sei-

tenblick auf die Medizin: Wenn es wirklich um die Kompetenzorientierung geht, sollte multiple choice nicht mehr im Vordergrund stehen.

- Moderne *Systeme der Prüfungsverwaltung* können den Studierenden helfen, ihr Studium flexibel zu gestalten, z. B. durch Konzepte der Studienfortschrittskontrolle, die auf Detailregelungen zu Prüfungsabläufen verzichten. Voraussetzung ist dann aber auch die Einhaltung fester Korrekturzeiten.
- Die KMK-Vorgabe „Pro Modul *höchstens eine Prüfung*“ (aber nicht zwingend eine Prüfung) ist im Sinne der Studierenden zu verstehen: Ein Modul ist eine sinnvolle Studieneinheit; die Prüfung kann in verschiedene Termine aufgespalten werden, solange die Teile nicht für sich alleine bestanden werden müssen. Das Ziel ist eine Minderung des Prüfungsdrucks. Dabei bilden im Übrigen Freischussmöglichkeiten und Streichresultate ganz einfache Instrumente, die aber umso effektiver sind und leider viel zu selten eingesetzt werden.

## **7. Grundsätzliche Vorschläge für Leitlinien**

Über diese ganz konkreten Vorschläge hinaus sollten auf dem Weg zu flexibleren Studienverläufen noch ein paar grundsätzliche Vorzeichen beachtet werden.

- Die Einführung des gestuften Studiensystems bedeutet einen Paradigmenwechsel. Der damit angestrebte Qualitätssprung in Studium und Lehre setzt daher eine entsprechende systematische Verbesserung der *Betreungsverhältnisse* voraus. Das Bund-Länder-Programm zur 3. Säule Hochschulpakt ist ein wichtiger Baustein. Er muss aber verstetigt werden.
- Neue Studienmodelle einzuführen setzt voraus, dass die Betroffenen von Beginn an einbezogen werden: Die *Studierenden*. Jedes Fach ist anders, jeder Studierende hat andere Vorstellungen davon, was z.B. seinen Prüfungsdruck mindert.
- Das Studium an sich muss seine *Bezüge* erkennen. Es ist kein isolierter Zeitabschnitt, sondern ein Stadium der Persönlichkeitsentwicklung. Das gelingt, je enger dieses Stadium an die Zeiten vorher und nachher anschließt, Bezug aufnimmt zu Schule und Beruf. Woher Studienanfänger kommen und wohin sie gehen können, sollten zentrale Fragen nicht nur von Schule und Beruf, sondern vor allem auch der Hochschule sein.
- *Steuerungsinstrumente* von Bund und Ländern sollten sich zwischen den Polen Qualität und Quantität entscheiden. Und zwar möglichst zu Gunsten der Qualität. Beispiel leistungsorientierte Mittelvergabe: Wenn über ein solches an quantitativen Kriterien ausgerichtetes Instrument eine möglichst hohe Anzahl von Promotionen gefördert wird, kann das dem widersprechen, was der einzelne Hochschullehrer zu betreuen im Stande ist. Umgekehrtes Beispiel: Wir fördern unsere Studienmodelle

individueller Geschwindigkeit aus dem Innovations- und Qualitätsfonds, der denkbar einfach funktioniert: Die Thematik der Ausschreibung haben wir mit den Landesrektorenkonferenzen besprochen, diese haben unabhängige externe Sachverständige benannt, um die förderwürdigen Anträge auszuwählen. Weniger Reibungsfläche zwischen Staat und Hochschulen geht kaum.

- Bei aller notwendigen Öffnung des Hochschulzugangs darf das **Ziel** eines Hochschulstudiums nicht aus den Augen geraten: Die akademische Bildung. Es ist zwar wichtig, den Zugang breit anzulegen. Das Studium selbst dient dann aber einer Qualifikation und Persönlichkeitsbildung. Individuelle Studienmodelle dürfen daher nicht verwechselt werden mit Sonderangeboten für bestimmte Gruppen, z.B. beruflich Qualifizierte. Es darf keine Studiengänge minderer Qualität geben.
- Ein letzter Punkt ist mir wichtig: Mit der lobenswerten Differenzierung individueller Geschwindigkeiten darf keine **Bewertung** verbunden sein. Schneller oder langsamer studieren, das ist keine Frage der Qualität, sondern der persönlichen Einstellung. Und die ändert sich im Lauf eines Lebens.

## 8. Schluss

Soweit meine Anmerkungen für die Diskussion. Wenn es dabei gelingt, einige Eckpfeiler für flexiblere Studienverläufe zu markieren, bleibt natürlich immer noch den Studierenden selbst

überlassen, welches Studium sie zwischen diesen Eckpfeilern aufspannen: Ob es einer Hängematte gleicht oder einem Zirkusnetz. Übrigens hat Schiller nicht lange gelehrt und Stifter sein Jurastudium abgebrochen. So viel zur notwendigen Dekonstruktion aller Leitlinien.